

SOLIDARITÄT

WIR ERWARTEN
NUN ETWAS MEHR!



DAS SCHWEIZER FRAUENSTIMMRECHT FEIERT SEINEN RUNDEN GEBURTSTAG – und wir Frauen, Feminist*innen, Kämpfer*innen, Töchter und Mütter schauen zurück.

Die einzige denkbare Zukunft



Tamara Funciello, Co-Präsidentin der SP Frauen* und Nationalrätin BE

Zum Vergleich: Österreich feierte 2018 hundert Jahre Frauenstimmrecht. 2021 feiern wir 50 Jahre; dank Frauen wie Emilie Gourde, Antoinette Quinche oder der ehemaligen SP-Ständerätin Emilie Lieberherr, die nicht lockerliessen. Sie wollten die Frauen rechtlich den Männern gleichgestellt sehen, das war ihre Vision.

Sie setzten nach und nach das Frauenstimmrecht auf kommunaler Ebene durch und warfen den Bettel nicht hin, als die Schweizer Männer im Februar 1959 das Frauenstimmrecht ablehnten. Viel zu wichtig, viel zu grundsätzlich war dieses demokratische Anliegen der sogenannten ersten feministischen Welle, der Suffragetten und der Gleichheitsfeminist*innen.

Es waren auch diese Gleichheitsfeminist*innen, die sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts erfolgreich für die Ausweitung der Bildung auf Frauen* und das Recht auf Arbeit einsetzten. Frauen und Männer sollten Gleichstel-

lung erfahren, das war das Ziel der Gleichheitsfeminist*innen. Auf den Schultern dieser stolzen Gigantinnen steht unser heutiger Kampf. Ein Kampf, der sich weiterentwickelt hat, der inklusiver und differenzierter wurde. Anders als bei den Gleichheitsfeminist*innen vor 50 Jahren und den liberalen Feminist*innen, die versuchen, Gleichstellung auf individueller Ebene zu erreichen, sind unsere Ziele radikaler, unsere Kämpfe vielfältiger.

Wie aus Mary Poppins Reisetasche

Der Kampf, den wir führen, betrifft alle unterdrückenden Systeme. Der Frauen*streik 2019 forderte «Lohn, Zeit, Respekt». Wir linken FLINT-Menschen (Frauen, Lesben, Inter-Menschen, Nonbinäre und Transmenschen) wollen keine Gleichstellung mit den ebenfalls durch Kapitalismus, Patriarchat und Rassismus ausgebeuteten Männern. Wir wollen keine

Chancengleichheit in diesem maroden System, das unsere Natur so behandelt, als wäre sie Mary Poppins magische Reisetasche. Wir wollen nicht möglichst viele FLINT-Menschen in den Teppichetagen der Konzerne. Das wäre eine weitere Form der Meritokratie und damit geben wir uns nicht (mehr) zufrieden. Wir wollen die feministische Revolution.

Feminismus ist viel mehr als Gleichstellung

Unser Feminismus bedeutet mehr als Gleichstellung. Dies vergisst die Linke manchmal. Feminismus bedeutet, für die Freiheit jedes einzelnen Menschen auf dieser Erde zu kämpfen, Unterschiede wahrzunehmen und zu respektieren. Es bedeutet «alle nach ihren Bedürfnissen und Möglichkeiten» statt «allen Chan-

cengleichheit auf gleiche Ausbeutung in der kapitalistischen Lotterie des Lebens».

Linker Feminismus definiert Arbeit neu, integriert die unbezahlte Care-Arbeit in seine Überlegungen und anerkennt, wer den Löwenanteil ebendieser Arbeit in der Schweiz und global leistet. Eben nicht die Teppichetagen. Es sind die Mütter, die Pfleger*innen, die Kinderbetreuer*innen, die Putzkräfte, die Detailhandlungsangestellten. Es sind die Näher*innen, Fabrikarbeiter*innen und Feldarbeiter*innen im globalen Süden. Würden sie alle nur eine Stunde streiken, die Welt würde im Chaos versinken. Und dennoch wird diese Arbeit grossmehrheitlich gratis oder miserabel entlohnt sowie unter enormem Zeitdruck geleistet. Diese Arbeit muss endlich anerkannt und respek-

tiert werden. Sie braucht Zeit und öffentliche Gelder.

Feminismus fordert ein gutes Leben für alle. Ein freies Leben. Wir FLINT-Menschen müssen die Selbstbestimmung über unseren Körper, unsere Beziehungen, unsere Identität haben. Wir sind keine Geburtsmaschinen für neue Arbeitskräfte des Kapitalismus. Abtreibungen müssen allen zugänglich sein und bleiben. Wenn wir Kinder wollen, dann muss sich die Wirtschaft an uns orientieren – und nicht umgekehrt.

Feminismus für eine Welt ohne Ausbeutung

Wir müssen nicht den herkömmlichen Mustern von Hetero-Partnerschaften, Ehen, Geschlechterrollen folgen – wir können es, wenn wir es wünschen. Wir sind divers; wir haben verschiedene Körper-

formen, Kulturen, Erfahrungen und Hautfarben. Wir haben verschiedene Bedürfnisse – das sollten wir respektieren, ja feiern, und nicht unter den Teppich kehren.

Unser Feminismus bekämpft strukturelle Gewalt, auch in den eigenen Reihen. Wir fordern Platz und Repräsentation für alle. Unsere Forderungen müssen gehört und als gleichwertig angesehen werden. Unser Kampf braucht Ressourcen.

Unser linker Feminismus ist mehr als Gleichstellung. Er ist ein Analyseinstrument, eine politische Praxis und die Utopie einer demokratischen Wirtschaft, die sich an den unterschiedlichen Bedürfnissen aller orientiert, eine Welt ohne Ausbeutung, Gewalt und Diskriminierung verlangt und Freiheit für alle garantiert. Für uns die einzige denkbare Zukunft.

CO₂-GESETZ

Das Erdöl ist am Ende

IM JUNI 2021 WIRD DAS VOLK ÜBER DAS CO₂-GESETZ ABSTIMMEN, das die Schweizer Klimapolitik bis 2030 regelt. Die Erdöl-Vereinigung (Avenergy), die Brennstoffhändler (Swissoil) sowie die Auto-Importeure haben dagegen das Referendum ergriffen.



Roger Nordmann,
Nationalrat VD
und Präsident der
SP-Fraktion

Angeblich geht es diesen Verbänden darum, mit Unterstützung der SVP die Kaufkraft der Bevölkerung zu schützen. Bei genauerem Hinsehen wird jedoch rasch klar, dass es diese Kreise auf ganz andere Art auf unser Portemonnaie abgesehen haben: Sie wollen uns Erdölprodukte verkaufen und gleichzeitig unsere Abhängigkeit von fossilen Brennstoffen so lange wie möglich aufrechterhalten. Erdöl macht immer noch etwa die Hälfte unserer Energieversorgung aus, hinzu kommt Gas, ebenfalls

ein fossiler Brennstoff. Für das Klima ist das katastrophal: 60 Prozent der Energie, die wir verbrauchen, führt zum Ausstoss von CO₂.

Wäre das CO₂-Gesetz tatsächlich wirkungslos, wie auch behauptet wird, würden diese Kreise nicht das Referendum ergreifen. Das neue Gesetz wird Wirkung entfalten. Unsere Emissionen gingen in den letzten zehn Jahren um rund 17 Prozent zurück, und das neue Gesetz sieht bis 2030 in der Schweiz eine zusätzliche Reduktion um mindestens 22 Prozent vor. Eine weitere Reduktion um 12 Prozent muss entweder in der Schweiz oder durch Kompensation im Ausland erreicht werden.

Kohärente Massnahmen

Die Massnahmen sind entsprechend aufeinander abgestimmt: Verbot von Ölbrennern in Neubauten, strenge Emissionsbegrenzungen beim Ersatz von Heizungen, Übernahme europäi-

scher Grenzwerte für Autos usw. Das Gesetz sieht auch eine Flugticketabgabe sowie eine Steuer auf Privatjets vor. Ein Teil dieser Steuereinnahmen wird für Projekte zur Verringerung des CO₂-Ausstosses verwendet. Mindestens die Hälfte der Einnahmen fliesst jedoch an Haushalte und Unternehmen zurück. Das System ist sehr sozial, da bei der Rückerstattung alle gleich viel erhalten. Wirtschaftlich betrachtet wird die Minderheit der wohlhabenden Vielflieger-Haushalte die grosse Mehrheit der Haushalte subventionieren, die seltener fliegen. Das ist nichts als fair. Auch die Erhöhung der CO₂-Steuer auf Erdöl und Gas wird vollständig an die Bevölkerung und die Unternehmen rückerstattet.

Nachdem das Gesetz 2018 im Parlament gescheitert war, gelang es – auch dank der Proteste der Klimajugend – das jetzt vorliegende Gesetz zu erarbeiten. Es

stellt einen ehrgeizigen und kohärenten Kompromiss zwischen SP, Grünen und Grünliberalen einerseits, FDP und CVP andererseits dar. Für uns ist klar, dass wir weiter gehen müssen, um das Ziel «netto null» zu erreichen. Das fordert die Gletscher-Initiative, die bereits eingereicht worden ist.

Der Klimawandel wartet nicht

Wir dürfen jedoch keine Zeit verlieren, zu drängend ist der Klimawandel. Angesichts der enormen Aufgabe, unsere Energieversorgung vollständig und tiefgreifend zu verändern, drängt sich ein etappenweises Vorgehen auf. Das CO₂-Gesetz bietet dafür einen soliden Ausgangspunkt. Denn eines ist sicher: Sollte die Vorlage an der Urne scheitern, könnten sich Avenergy (ehemals Erdöl-Vereinigung) und die Autoimporteure die Hände reiben, finanzieren sie doch grösstenteils die Nein-Kampagne. In einer späteren Neuaufgabe des CO₂-Gesetzes würden ihre Anliegen höher gewichtet. Und eine solche Entwicklung ginge in die komplett falsche Richtung!



KEYSTONE/PABLO GIANINAZZI

Im Krankenhaus von Locarno werden nur Covid-Patientinnen und -Patienten behandelt.



PIA WILHELMER

Lydia Joray: «Ich habe keine Angst um mich selber, aber ich Sorge mich um ältere Kollegen und meine Eltern.»

«Applaus ist gut, Taten sind be

LYDIA JORAY ARBEITET IM IM SPITAL LA CARITÀ VON LOCARNO AUF DER INTENSIVSTATION. Wie erlebte sie die erste Covid-Welle im Tessin, und wie schätzt sie die zweite ein? Die ehemalige JUSO-Aktivistin und heutige Assistenzärztin erzählt von der Situation im Covid-Spital.

Bereits während der ersten Corona-Welle arbeitete Lydia Joray im Kantonsspital von Locarno. Auch in der zweiten Welle schiebt die junge Genossin Zwölf-Stunden-Schichten auf der Intensivstation des Tessiner Krankenhauses. Nicht der einzige, aber ein wichtiger Unterschied zum Frühling: «Jetzt wissen wir, dass dem Applaus keine Taten folgen.»

Wie erlebte die 27-jährige Ärztin die Covid-Pandemie im Frühling, was bedeutet die zweite Welle fürs Tessin, wie geht sie mit dem allgegenwärtigen Tod um? Diese und weitere Fragen stellte die Solidarisch-Redaktion der zierlichen Frau Mitte November.

«Im Tessin richteten wir schon im Frühling Spitäler ein, in denen ausschliesslich Covid-Patienten

behandelt werden. Das ist effizient. Damals arbeitete ich auf der Pflegestation. Ich bin als Assistenzärztin noch in der Ausbildung und wechselte daher regelmässig den Einsatzort. Jetzt bin ich auf der Intensivstation. Wir arbeiten in zwei Schichten, Tag und Nacht, von sieben Uhr am morgen bis halb acht abends oder von sieben abends bis halb acht in der Früh, manchmal auch länger. Das ist eine Ausnahmesituation. Wir haben zusätzliches Personal von anderen Krankenhäusern zugeteilt bekommen. Man arbeitet vier Tage am Stück.

Um sieben Uhr ist Übergabe. Das Team bespricht den Zustand der Patientinnen und Patienten, Komplikationen, Entwicklungen. Dann folgt die Visite, am Nachmittag der Papierkram. Oder ich

muss eine Besprechung mit einem Facharzt organisieren und mit Angehörigen von Patienten reden.

Wir tragen alle Plastikkleider, Mundschutz und Handschuhe, die nach der Visite im Abfall entsorgt werden. Unter der Schutzmontur ist es heiss. Vermummt wirken wir wie Ausserirdische, man sieht nur die Augen. Ich nehme mir viel Zeit für die Patientinnen und Patienten. Wenn ein Gespräch möglich ist, reden wir über die Gesundheit, aber auch über ganz Alltägliches, etwa was sie früher gemacht haben oder über ihre Enkelkinder. Jetzt im Herbst sind im Krankenhaus Besuche erlaubt. Im Frühling war das anders. Zu Beginn starben die Menschen ohne ihre Familien oder Freunde, das war sehr hart. Erst später wa-

ren Besuche möglich. Im Frühling organisierten wir daher «Besuchszeiten» über das Tablet.

Zurzeit sind wir auf der Intensivstation glücklicherweise nicht voll ausgelastet, aber die Patientenzahl steigt und steigt. Die meisten sind intubiert. Insgesamt verfügen wir über 45 Betten. Es gibt zwei Medikamente, die wir verabreichen können. Im Frühling probierten wir mehrere Arzneimittel aus. Heute wissen wir mehr. Es herrscht mehr Sicherheit und weniger Angst.

Als mein Vater im Frühling an Covid erkrankte, war ich sehr in Sorge. Auch bei einem milderen Verlauf kann sich die Situation bekanntlich sehr rasch verschlechtern. Heute ist klar, dass die Schutzmassnahmen funktionieren. Das Krankenhausperso-



Bewegende Momente auf den Pflege- und den Intensivstationen, auf denen sehr viele Covid-Patientinnen und -Patienten liegen.

sser!»

nal erkrankt nicht häufiger an Covid als die übrige Bevölkerung.

Mit Covid wird der Tod im Alltag plötzlich präsenter. Der Tod lässt einen ohnmächtig zurück. Ein älterer Patient ist mir in besonderer Erinnerung. Er klammerte sich mit aller Kraft an das Leben. Doch wenn alle Zeichen nach unten zeigen ... Ich wusste, wenn ich aus dem Wochenende zurück bin, wird er nicht mehr da sein. Wenigstens konnten wir noch übers Tablet einen Abschied mit seinen Enkelkindern organisieren.

Es hilft, sich mit Kolleginnen und Kollegen auszutauschen. Wenn alle dasselbe durchmachen, braucht es nicht viele Worte.

In solchen Momenten waren im Frühling die ermutigenden Zeichen aus der Bevölkerung wichtig. Der Applaus motivierte uns alle, diesen «Sprint» durchzu-

halten. Angehörige von Patienten schickten Essen ins Spital, auch die Bäckerei nebenan versorgte uns regelmässig mit Brötchen. Ich erhielt sogar von entfernten Bekannten SMS, ich möge auf mich aufpassen.

Heute sind wir ernüchtert. Es hat immer noch zu wenig Personal, in der Pflege verdienen die Fachleute zu wenig. Gerade jetzt, wo der Kampf gegen Covid zum Marathon wird, wäre es wichtig, ein Zeichen zu setzen. Applaus ist gut, Taten sind besser!

Vor Schichtende versuche ich, nochmals zu den Patientinnen und Patienten zu gehen. Das ist mir wichtig. Um 19 Uhr kommen die Kollegen von der Nachtschicht und wir machen den Übergaberapport. Dann gehe ich nach Hause. Oder helfe wenn nötig weiter aus.»

Aufgezeichnet von Pia Wildberger

Information aus erster Hand

Mit dem Magazin «Solidarisch» hält die SP Schweiz ihre Gönnerinnen und Gönner über aktuelle politische und gesellschaftliche Entwicklungen auf dem Laufenden. Unsere Mitglieder aus National- und Ständerat, kantonalen Regierungen und Parlamenten oder parteiinternen Organen berichten im «Solidarisch» über ihre Fachgebiete und geben so Einblick in die Arbeit der SP.

Unser Einsatz für die sozialdemokratischen Ziele kann dank Ihrer Unterstützung fortgesetzt und verstärkt werden. Wenn Sie «Solidarisch» (oder die französische Ausgabe «Solidaires») ohne Verpflichtung regelmässig erhalten möchten, senden Sie bitte Ihre Postanschrift an solidarisch@spschweiz.ch.

Mit bestem Dank, Ihre SP Schweiz

IMPRESSUM SOLIDARISCH – Das Spendenmagazin der SP Schweiz erscheint viermal im Jahr auf Deutsch und Französisch. Das Jahresabonnement ist für Gönnerinnen und Gönner im Spendenbetrag ab 5 Franken enthalten. Spenden: PC 30-520786-8, SP Schweiz, 3001 Bern. Herausgeberin: Sozialdemokratische Partei der Schweiz, Theaterplatz 4, 3011 Bern, Tel. 031 329 69 69, solidarisch@spschweiz.ch. Redaktion: Pia Wildberger, Gestaltung: Atelier Bläuer, Bern. Auflage: 31 000 auf deutsch, 9000 auf französisch. Total: 40 000. Gedruckt auf 100 % Recyclingpapier.

SP

Marthe Gosteli: Wie sie die Geschichte der Schweizerinnen rettete

Ohne Marthe Gosteli würden die Schweizerinnen bloss aus männlicher Warte auf ihre eigene Geschichte zurückblicken können. Sie war es, die in jahrzehntelanger Arbeit viele der Grundlagendokumente sammelte und archivierete, die Frauen heute einen eigenständigen Zugang zur Geschichte der Frauen in der Schweiz, zur Frauenbewegung und zu den Hintergründen des Frauenstimmrechtserlaubens. Denn Frauen und ihre Anliegen fanden in der Geschichtsschreibung jahrhundertlang schlicht nicht statt, nicht zuletzt, weil entsprechende Do-

kumente fehlten. Autorin Franziska Rogger rollt anhand vieler Stationen im Leben von Marthe Gosteli die Geschichte der Schweizer Frauenbewegung auf – sehr lesenswert. Denn als Präsidentin der Arbeitsgemeinschaft der schweizerischen Frauenverbände stand Gosteli im Zentrum der Bewegung, die schlussendlich zur Einführung des Frauenstimmrechts führen sollte. Spannend schildert die Autorin, wie es überhaupt zur Abstimmung kam. Eigentlich hatten die Männer bloss die Europäische Menschenrechtskonvention unterzeichnen



wollen. Doch das war gar nicht möglich. Keine Menschenrechte ohne Frauenrechte, forderten die Frauen damals.

50 Jahre später hat sich der Akzent verschoben, doch die Forderung der Vorkämpferinnen hat kaum an Aktualität eingebüsst: «Frauenrechte sind Menschenrechte», ist noch heute auf Demo-Transparenten zu lesen.

Franziska Rogger, Marthe Gosteli – wie sie den Schweizerinnen ihre Geschichte rettete, Stämpfli-Verlag.

Ruth Gattiker: Pionierin der Herzanästhesie

Ruth Gattiker schrieb 1969 ein Stück Wissenschaftsgeschichte: Sie war Anästhesistin am Kantonsspital Zürich und sorgte bei der ersten Herztransplantation dafür, dass der Patient die Operation in tiefer Narkose überlebte, wenn auch nur für kurze Zeit. Denn – das wird in der Biographie von Denise Schmid deutlich – die Anästhesie als eigener Zweig der Medizin steckte damals noch in den Kinderschuhen. Unvorstellbar, unter welchen Umständen noch vor wenigen Jahrzehnten längere Operationen vorgenom-



men wurden. Ruth Gattiker trug zur Entwicklung der Anästhesie massgeblich bei. Das Buch, das im 92. Lebensjahr der vielseitig begabten Pionierin erschien, ist leicht lesbar. Es ist auch deshalb eine erfreuliche Lektüre, weil es Ruth Gattiker gelang, in der Medizin ihren eigenen Weg zu gehen.

Denise Schmid, Ruth Gattiker: Pionierin der Herzanästhesie, Verlag Hier und Jetzt



Eine Sonnenbrosche fürs Frauenstimmrecht

Vom Schatten ins Licht: Die Sonnenbrosche steht für die Gleichstellung schlechthin, nicht nur weil Bundesrätin Ruth Dreifuss sie in den 90er-Jahren häufig am Revers trug. Zum 50-Jahr-Jubiläum des Frauenstimmrechts lancieren wir darum die originale Brosche neu. Sie erinnert daran, dass heutige Selbstverständlichkeiten von unseren Vorkämpferinnen hart erkämpft werden musste. Das vergoldete Schmuckstück ist «Made in Switzerland» und online für 25 Franken zu bestellen. Geliefert wird die Brosche in einem roten Geschenk-Säcklein. Wenn Sie bei der Bestellung «aufrunden», helfen Sie bei der Finanzierung der Jubiläumskampagne mit. Merci!

www.sp-ps.ch/de/sonnenbrosche

Der Frauenatlas: Ungleichheit verstehen



Im soeben erschienenen Frauenatlas schlüsselt Joni Seager, Geografin und Professorin, die wichtigsten Daten zur Situation der Frau auf – weltweit. Das Buch zeigt die Welt aus weiblicher Perspektive und glänzt mit zahlreichen ausserordentlich übersichtlich gestalteten Daten, Fakten und Grafiken. Die Situation der Frauen ist in thematische Kapitel aufgegliedert, etwa Bildung, Gesundheit, Besitz und Armut oder Macht. Die Texte sind griffig und fokussiert. So wird beispielsweise deutlich, dass Analphabetismus nach wie vor viel mehr Frau-

en betrifft, aber in den letzten 30 Jahren grosse Fortschritte erzielt wurden. Bildung stellt sich als eine der grössten Treiberinnen von Gleichstellung heraus, und Ungleichheit lässt sich besser erklären.

Der Atlas wirft ebenso viele Fragen auf, wie er beantwortet und ist schon allein aus diesem Grund unbedingt lesenswert.

Joni Seager, Der Frauenatlas – Ungleichheit verstehen: 164 Infografiken und Karten, Hanser Verlag



**ALTERNATIVE
BANK
SCHWEIZ**

artischock.net



**30 JAHRE
ECHT ANDERS.**

www.abs.ch